

Gottesdienst vom 10. August 2025

Text: Lukas 18, 1-8

Thema: Wut und Glaube

Pfrn. Regula Schmid

Lesungstext: Lukas 18, 1-8

1 Jesus erzählte seinen Zuhörern und Zuhörerinnen ein Gleichnis,

um ihnen zu sagen, dass sie allezeit beten und nicht verzagen sollten:

2 In einer Stadt gab es einen Richter, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen achtete.

3 Und in dieser Stadt gab es auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte:

Verschaffe mir Recht gegenüber meinem Gegner!

4 Eine Zeit lang wollte er nicht.

Danach aber sagte er sich:

Wenn ich auch Gott nicht fürchte und keinen Menschen achte -

5 dieser Witwe will ich, weil sie mich nicht in Ruhe lässt, Recht verschaffen,

damit sie am Ende nicht noch kommt und mich ins Gesicht schlägt.

6 Und Jesus sprach: Hört, was der ungerechte Richter da sagt!

7 Sollte nun Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien,

nicht Recht verschaffen, und sollte er für sie keinen langen Atem haben?

8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in kurzer Zeit.

Bloss - wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben antreffen auf Erden?

Predigt

Liebe Gemeinde,

Hiob hat mich auf die Spur gebracht. Am letzten Sonntag habe ich von ihm erzählt und von den beiden Momenten, in denen er tiefen Trost erfahren hat. Zuerst von seinen Freunden - durch ihr teilnehmendes Schweigen. Und dann in der Begegnung mit Gott - als er sich am Schluss selber wieder trösten konnte. Dabei wurde mir allerdings auch wieder sehr bewusst, dass zwischen diesen beiden Trosterfahrungen über dreissig Kapitel lang Wut, Angst, Verzweiflung, Zorn, Streit, Sarkasmus und Verbitterung stehen. Ist es nicht erstaunlich, dass die Redaktoren der Bibel all diese Streitereien und bösen Worte nicht gekürzt haben, die anstössigen Stellen nicht zensiert, die Wut nicht geglättet und den schwarzen Sarkasmus nicht durch einen feineren Humor ersetzt haben? Ziemlich ungeschützt brüllen sich da die verschiedenen Menschen an, Hiob brüllt zu Gott und dieser donnert zurück.

Ganz ähnlich stelle ich mir das auch in der Geschichte von der Witwe vor, von der wir in der Lesung gehört haben. Sie ärgert sich, sie ist wütend, und sie findet, das sei doch einfach nicht in Ordnung, dass dieser ungerechte Richter sie nicht anhört, sie nicht ernstnimmt, ihr nicht zum Recht verhilft. Ich stelle mir vor, wie sie in ihrem Haus schimpft, sich bei ihren Freundinnen beklagt, und dann dem Richter auf die Bude steigt, immer und immer wieder. Sie schreit ihn so lange an, bis er aufgibt, ihr zuhört, sie ernstnimmt und ihr zum Recht verhilft. Dieses wütende Streiten und Schimpfen und Schreien, das sind ungewohnte Töne in unserer Kirche, ungewohnt in unserer christlichen Tradition, und ungewohnt, ich gestehe es, auch in meinem persönlichen Leben: Wenn andere Menschen wütend sind, so macht mir das Angst, auch wenn gar nicht ich das Ziel der Wut bin. Dann möchte ich mich am liebsten verkriechen oder weit wegrennen. Auch Streitgespräche liegen mir nicht, weil ich dann schnell dem Gegenüber nicht mehr richtig zuhören kann und auch mich selber nicht mehr richtig spüre. Und ich selber bin auch selten so richtig wütend. Manchmal zwar schimpfe ich still vor mich hin, wenn ich am Radio den Nachrichten zuhöre, oder ich ärgere mich, wenn ich das Gefühl habe, ich würde ungerecht behandelt. Aber das sind eher kleine «Wütlein», die sich schnell wieder ins Nichts auflösen.

Und ja, es stimmt ja auch, dass Wut oftmals sehr zerstörerisch sein kann. Menschen, die ihre Wut nicht mehr beherrschen und wild um sich schlagen, nur noch verletzen und zerstören wollen – das kann im Ernst niemand gut finden.

Doch die Wut, die bei Hiob und bei der Witwe zur Sprache kommt, ist keine zerstörerische, sondern eine konstruktive Wut: Eine Wut, die einen Prozess in Gang setzt, der am Schluss zu neuen Einsichten führt, zu mehr Gerechtigkeit, zu einem besseren Leben. Ja, mehr noch: Durch seine Wut begegnet Hiob am Schluss Gott selber, und bei Jesus wird die Witwe zum Vorbild für den Glauben. Er sagt: So wie die Witwe sollt auch ihr nicht müde werden und nicht verzagen, sondern Gott in den Ohren liegen, bis er euch hört und euch Recht schafft.

Gott in den Ohren liegen. Gott lästig sein. Gott auf die Bude steigen. Wo könnte man das besser lernen als mit den Psalmen, und zwar ausgerechnet mit den Psalmen, die in unseren Gottesdiensten nur sehr selten zur Sprache kommen: Wutpsalmen, Rache psalmen. Wenn ich die Witwe vor mir sehe, ihre schwierige Situation, die Ungerechtigkeit, der sie ausgeliefert ist, und ihren Mut zum Protest - dann könnte ich mir gut vorstellen, dass solche Psalmen in ganz ähnlichen Situationen entstanden sind. Dass sie Menschen in Not eine Sprache gegeben haben, damit sie nicht müde wurden und nicht verzagten.

Hören wir doch nun auf einen dieser Psalmen, den 58., und stellen wir uns dabei vor, wie die Witwe ihn betet:

1 Ein Lied Davids, nach der Melodie «Zerstöre nicht».

2 Sprecht ihr wirklich Recht, ihr Mächtigen,
richtet ihr die Menschen gerecht?

Oder wollt ihr das Recht zum Verstummen bringen?

3 Mit Absicht begeht ihr Verbrechen im Land,
der Gewalttat eurer Hände lasst ihr freien Lauf.

4 Die Unheilstifter – kaum geboren sind sie schon auf der schiefen Bahn,
von klein auf gewöhnen sie sich ans Lügen.

5 Ihr Gift gleicht dem Gift einer Schlange.

Wie die Kobra verschliessen sie ihre Ohren,

6 und sie hören nicht auf die Stimme des Schlangenflüsterers,
der sich doch sonst auf die Beschwörung versteht.

7 Gott, zerschlage ihnen die Zähne,
zerbrich das Gebiss dieser Löwen!

8 Lass sie verschwinden wie versickerndes Wasser,
lass ihre Pfeile das Ziel nicht erreichen,

9 lass sie wie Schnecken in Schleim zerfließen,
wie Totgeburten die Sonne niemals sehen.

10 Es soll ihnen gehen wie dornigen Ranken,
die der Wirbelsturm aus dem Boden reisst,
ob grün oder schon vertrocknet.

11 Doch die Gerechten werden sich freuen,
wenn sie sehen, wie Gott Vergeltung übt,
sie werden im Blut der Unheilstifter waten.

12 Und alle Menschen werden bekennen:

«Ja, wirklich, es gibt Frucht für die Gerechten.

Ja, wirklich, es gibt einen Gott, der für Recht sorgt auf der Erde.»

Liebe Gemeinde,

ja, da lässt jemand wirklich seinen Gefühlen freien Lauf! Da wird jemand nicht müde, Bilder für das zu finden, was ihn oder sie zutiefst beschäftigt. Mich faszinieren diese beiden Dimensionen, die da so kreativ und mutig zusammenkommen: Auf der einen Seite schaut die

Beterin mit offenem Blick in die Welt und sieht das an, was nicht in Ordnung ist: Auf das Unrecht, auf die Verdrehung der Wahrheit, auf die Gewalt. Und auf der anderen Seite schaut sie auch mit offenem Blick auf alle Gefühle, die sie in sich spürt: Auf die Wut, die Hilflosigkeit, den Wunsch nach Vergeltung und Gerechtigkeit. Und dann bringt sie das, was da um sie herum und in ihr drin so chaotisch und schmerzlich, in eine Form. Sie fasst das alles in Worte, sagt sie in Gottes Ohr und legt sie in Gottes Herz.

Ein solcher Psalm ist darum alles andere als ein blindes um sich Schlagen, alles andere als eine Aufforderung zu Gewalt. Das macht gleich der erste Satz im Psalm und in der Geschichte von der Witwe deutlich: Im Psalm heisst es, er solle zur Melodie «Zerstöre nicht!» gesungen werden. «Zerstöre nicht!», das gilt für die Richter und für die Mächtigen, das gilt aber auch für den Menschen, der den Psalm spricht. Und als Einleitung zur Geschichte der Witwe sagt Jesus: Ich möchte euch ein Bild dafür geben, was es heisst, nicht zu resignieren und nicht zu verzagen. So ist beides gerade nicht ein Aufruf, Gewalt auszuüben, sondern eine Form, sich auf Gott hin auszurichten und ihn nicht loszulassen, auch wenn noch so viel dafür spräche. Und er ist gleichzeitig eine Form, sich selber, die eigenen Erfahrungen und Gefühle nicht loszulassen, sondern sie auszusprechen und sich mit ihnen, vor Gott, gegen Gott, mit Gott, auf den Weg zu machen. Für diesen Weg gibt es keine Abkürzung. Er entfaltet nur dann seine Kraft, wenn er in seiner ganzen Länge gegangen wird: Von der abgrundtiefen Verzweiflung zur bitteren Klage zur unbändigen Wut zur zaghaften Sicherheit zum tragfähigen Vertrauen. In dieser Tradition sind Wut und Glaube nicht Gegensätze sondern Geschwister. Ja, mehr noch: In der Wut zeigt sich die Treue zu Gott und zur Welt, eine Treue, die sich in einer kraftvollen, flammenden, widerständigen Lebenshaltung ausdrückt.

Diese Art von Glauben führt uns zu einem ganz ungewohnten Gottesbild. Im Psalm etwas versteckter, im Gleichnis offen ausgesprochen. Es erscheint da ein Gott, der lange nicht hören will. Ein Gott, dem das Recht der Armen gleichgültig scheint. Ein Gott, der die Grossen machen lässt und die Kleinen im Regen stehen lässt. Ein Gott, so wage ich zu behaupten, der seinen Bund vergessen hat. Welch ein Glück für Gott, dass da Menschen sind, die ihm die Treue halten, auch wenn er so lange nicht sichtbar ist. Die seinen Bund Tag und Nacht bewahren und ihn mit ihrem Schreien daran erinnern. Welch ein Glück, dass es Menschen gibt, die so von heiligem Zorn erfüllt sind, dass sie sich nicht zum Schweigen bringen lassen.

Auf diesem Weg sind Menschen aller Zeiten und Länder immer wieder neu mutig geworden, auch ihre Wut auszusprechen. Sprachlose haben Worte gefunden, das auszudrücken, was in ihnen brennt und brodelt, sprudelt und springt.

Je länger ich diese Worte lese und spreche, desto mehr spüre ich die Lebendigkeit darin, die Bewegung, die in diese Welt fliesst, die Wärme, die sich ausbreitet. Diese Wut schlägt nicht wild um sich, sondern hat eine Richtung: Die heisst Gott, die heisst Gerechtigkeit. Auf diesen Punkt hin wird alle Kraft gebündelt.

Die Menschen, die die Bibel zusammenstellten, erkannten in diesen Erfahrungen und Worten einen Schatz und wollten, dass er nicht Privatsache bleibt, sondern der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt wird.

Da muss viel heiliger Geist im Spiel gewesen sein, dass beide, der Psalm und das Gleichnis, in ihrer ganzen Fremdheit in die Bibel aufgenommen wurden. Dass man jüdischen und christlichen Menschen, jüdischen und christlichen Gemeinden zumutet, sich mit solcher Verzweiflung, solcher Wut, solchem Mut auseinanderzusetzen.

Ich möchte immer noch in meinem Freundeskreis und bei Arbeitskolleginnen nicht durch Wutausbrüche auffallen. Und ich bin dankbar für alle Menschen in der Politik, die einander nicht anbrüllen, sondern aufmerksam und geduldig nach tragfähigen Kompromissen suchen. Und doch frage ich mich, ob ich vielleicht manchmal auch zu wenig wütend, zu wenig aufsässig bin und zu schnell aufgebe. Ob wir, auch in der Kirche, nicht manchmal zu wenig erschrecken über die Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit in dieser Welt, und nicht manchmal

mehr heiligen Zorn zulassen könnten. Wäre es nicht hilfreich und wichtig, auch in der Kirche zu lernen, alle unsere Gefühle, auch die Wut, zu spüren, ernstzunehmen und sie dann in Worte zu fassen und ihnen so eine Gestalt zu geben? So würden wir nicht aus der Haut fahren, sondern ganz und gar in der Haut, im Körper bleiben, stark und beweglich, deutlich und offen. So würden wir nicht zerstören, sondern aufbauen, nicht resignieren und verzagen sondern beharrlich bei dem bleiben, was unserer Gemeinschaft und der ganzen Welt dient. Dabei können uns Hiob, der Psalmdichter, Jesus und die Witwe helfen. Und ich glaube, sie können uns auch helfen, zwischen zerstörerischer und aufbauender Wut zu unterscheiden.

Denn so sehr mich der Psalm auch ermutigt, so sehr macht er mich auch kritisch. Ganz besonders bei der Aussage des Beters, die Gerechten würden sich freuen, im Blut der Unheilstifter zu waten. Als Aussage eines Unterdrückten, als Hilferuf einer Witwe ist er mehr als verständlich. Doch wenn er in falsche Hände und Köpfe gerät, dann schaffen solche Wutworte nur zu schnell nicht lebensstiftenden Widerstand, sondern todbringende Gewalttätigkeit. Dann meinen Menschen, sie selber müssten Vergeltung schaffen und die Gerechtigkeit mit dem Schwert durchsetzen. Dann sind die Worte nicht mehr Protest von unten, sondern Herrschaft von oben, und der Psalm hätte sich in sein Gegenteil verkehrt. Darum sind wir heute zu Recht auch vorsichtig mit solchen Bildern, denn auch in der Geschichte unserer Kirche kennen wir ja solche Gewalt.

Und eine zweite Frage beschäftigt mich: Wann führen solche Wutworte gerade nicht zu einem lebendigen Widerstand, sondern am Schluss doch wieder zu stiller Ergebung? Wann ruft und klagt ein Mensch oder ein Volk, bleibt dann aber in diesem Rufen und Klagen stecken, ohne dass sich etwas in ihm oder um ihn wandeln könnte? Wann werden Gebete zu einem Ausweg, ja, zu einer Entschuldigung für das Nichtstun? Wann verweisen wir auf Gott und seine Gerechtigkeit, um uns selber nicht zu klaren Worten und mutigen Entscheiden, Stellungnahmen, Handlungen bekennen zu müssen?

Wir sind eingeladen, den Spuren von Hiob, dem Psalm, Jesus und der Witwe zu folgen. Uns mit ihnen stärken und ermutigen zu lassen und gleichzeitig kritisch zu bleiben, so dass wir merken, was in unserer Zeit dem Leben dient. So werden wir von ihnen lernen, aus unseren Gefühlen und Erfahrungen Gebete zu gestalten und am gerechten Zorn festzuhalten. Wir werden alte Psalmen neu entdecken und sie beten – oder eben manchmal auch nicht. Wir werden unsere eigenen Klage- und Protestpsalmen schreiben. Und wir werden auch weiterhin mit unseren Fürbitten Gott in den Ohren liegen und ihn an seine Verheissungen erinnern.

Möge uns der lebendige Gott dazu Fantasie und Kraft geben. So dass wir auf die Frage Jesu: «Wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben antreffen auf Erden?» mit einem fröhlichen «Ja!» antworten können.

Amen.